

En alti verschüpfti Tante [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 49

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. Stock: Großer Saal für mindestens 500 Personen, Alkoholfreies Restaurant, Lesesaal und Nebenräume.
 2. Stock: Empore des großen Saales, zwei kleine Säle, Verwaltung des Hauses und die nötigen Nebenräume.
 3. Stock: Vereins- und Kursräume usw.
1. Dachstock: Wohnung des Verwalters, Logierhaus usw.
 2. Dachstock: Dienstenzimmer, Waschküche und Trockenraum, Estrichräume.

Die Baukosten würden sich nach approximativem Voranschlag wie folgt berechnen:

Landerwerb (zur Grundsteuerschätzung) total 327,400 Franken; Bau, berechnet nach kubischem Ausmaß (zirka 32,000 m³ à Fr. 70 Fr. 2,240,000; Baukosten total Fr. 2,577,400.

Die Rentabilitätsberechnung des Projektverfassers stellt auf eine Subvention von Eidgenossenschaft, Kanton und Gemeinde von 40% der Bau Summe ab und auf einen Kapitalzins von 6%. Diese Voraussetzungen zu erringen, ist die schwere Aufgabe des Initiativkomitees sein. Das Ziel scheint uns nicht zu hoch gestellt. Denn einmal haben wir die Bundesverordnung betreffend Bekämpfung der Arbeitslosigkeit; es handelt sich um eine rentierende Bauanlage. Die Gemeinde kann ihre Subvention zu einem Teil in der kostenlosen Ueberlassung des ihr gehörigen Baugrundes leisten. Den Restbetrag wird sie zu einem schönen Teil verrechnen können mit den Ersparnissen an Arbeitslosenunterstützungen. — Dann haben wir auch einen Alkoholfreihandel. Sollte die Berner Regierung in gleicher Weise, wie es andere Kantone tun, aus dessen Betreffnis einen Reservefonds geäufnet haben, so wäre hier der Anlaß gegeben, ihn zu einem Teil schließlich zu verwenden. Selbstredend würden die interessierten Vereine sich bei der Finanzierung nach bestem Können beteiligen.

Die finanzielle Seite des Projektes ist zur Stunde noch nicht abgeklärt; sie ist von den interessierten Kreisen erst in Angriff genommen worden. Gut Ding will in solchen Fällen Weile haben. Der ganze hier vorliegende Plan eines Gemeindehauses will auch lehtlich nicht als die Lösung sondern nur als eine Lösung der Frage aufgefaßt sein. Er ist kürzlich dem Gemeinderat zur Begutachtung und Vernehmlassung unterbreitet worden. Das aber möchte er auf alle Fälle sein: die feste und entschiedene Willensfundgebung eines nicht unbedeutenden Bruchteiles der Bevölkerung, zu einem Gemeindehaus zu kommen und damit der Stadt zu einer neuen notwendigen Stätte der Volks-erziehung und Volkswohlfahrt zu verhelfen. H. B.

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunngässer. 3

Me me gägewärtig e Gang dür d'Brunngäß und Um-gäbung macht, so isch im Vergleich gäge früecher, was d'Hüser anbelangt, so ziemlich alles glich blicke. En Us-nahm macht d'r oberächti Egge uf d'r Sunnente. Dört isch sinerznt es alt's, heimehligs Huus gschande, die schtadt- und landbekannti Chuechlwirtschaft Fankhuser, wo d'r Egge Brunngäß-Schtatthaltergäßli bildet het. Das Huus het d's Schtatthaltergäßli, oder Nägeligäßli u no viel früecher d's Predigergäßli, wie me-n-ihm i alte Znte gseit het, mit zwee schöne, gschweifte Böge, wo ganzl Züpfe Huswürze u Farechrüter drüber abehangen si, verbunde. Weschlich gäge Chornhusplaz het d'Wirtschaft Peiri d'Zurtsekig g'macht. Mitti de nünzger Jahre het du leider, um d'Ve-rbindung mit d'r Mehrgergäß besser uf'z'tue, die oberächti Kene gäge d's Gäßli d'm Verchehr müeße wñche. D's Gäßli isch jiz infolge desse breiter worde, aber dermit isch es Schtück alts Bären verschwunde, so daß die Gäged lang nümme so malerisch usgseht, wie siner Znt.

Wär het vor öppe vierzig, füszig Jahre d'r Chuechli-fankhuser nid kennt? Die ganzl Schtadt het dört albez Schnittli, Nappel- u Münzchuechli, Schtrübli, bachni

Chalbsfüeh u allergattig Chueche gholt, aber o üsi Bure-lüt hei gwüßt, wo me für bäligs Gald es gunds, wägr-schachts Usse übercho het. Wie das dört mänglich gwimmlet het a me ne Zynchig u Samichig i d'r groze, heimeige-n-Eggstube-n-im erschte Saytod, das isch e Verchehr gsi, aber o ne schöni Gulogtuebe. Das guet, alt Chomei, d's „wältsch Süerte“ mit d'r Schprühube het während viele Jahre ganzl Bärge vo Schnatli und anderem Züag zäme bachet u für die hungerige Wäge gsorget, vo dene-n-un-zählige Channe vo herrlichem Caffee nume gar nid z'rede.

Im gliche Huus isch unde-n-nye d'Wirtschaft vom Alhört Bumunti gsi, en usgezeichnete Choch u schtadt-bekannte Ma. Er het d'r Name gga, daß me bi-n-ihm d'r beidht Hasepfäffer ässi, u mi het sich mänglich verwunderet, wär ihm eigentlich die viele Haape-n-alli lieferi; es isch mer du erscht spätere es Viecht uf-gange, warum d'Lüt geng „Miau“ brüelet hei, we si bi d'r Wirtschaft düreglosse si.

Ußer d'r Veränderung im oberächte-n-Egge isch d's Bild vo d'r Brunngäß bis uf die hütigi Znt glich blicke. Einzig die ehemalige Entbindungsanstalt im alte Nr. 27, die anno 1853 isch neu uf-bout worde u die im Jahr 1876 ihre Neubou uf d'r große Spanz bezoge het, isch du sithär ume-n-es Schtodwärt erhöht und als Wohnhuus ngrichtet worde.

Gägenüber d'r ehemalige Realschuel het vor meh als füszig Jahre d'Wirtschaft zum „Wilhalm Täll“ äri-schtiert. Nachdäm das Huus langi Znt als Wohnruum dienet het, isch anno 1877 d'Wirtschaft „zum Menerisli“ nzoze, die aber scho viele Jahr d'Bude wieder zue gmacht het.

E chly wynter unde uf d'r gliche Snte schteit sit alte Znte immer no d'r Schlüsselstall, also gnennt nach em Eigetümer, d'm Gschthof zum „Schlüssel“ a d'r Mehrgergäß, i unveränderetem Zueschtand u dienet hüt no sim Zwäd.

Dra a schtoht es Fürschprükehüsi oder Wöschgrät-schaftsmagazin Nr. XIII, das scho bi viele Brandusbrüch, ob nach oder wnt, viel Mückhligs glesicht het; bim große Felsenbrand im Augschte 1872 isch es eis vo de-n-erschte gsi, das d'Schprüke uf e Brandplaz use gschickt het.

D'Brunngäß het nie Ursach gha, über große Durst z'chlage; nähscht d'm Schtetbrunne het sie i d'r Mitti vo d'r Gäß i me ne Höj no ne Schtodbrunne, da, so un-wah-bar süch d'Gäß isch, d'm Ganze es rächt's heimeligs Präg verleit.

Dört, wo näbem Brunne linggs d's Huus vom Drötschgelero Rohrbach schteit, isch bis änds de sächger Jahre es alts, nieders Wöschhuus mit breitem, vor-schtehendem Dach gschande. Under däm Dechli hei d'Wöschwynter albez gwäche-n-u brätschet. Scho am Morge-n-am drü si sie flhzig a d'r Arbeit gsi u hei dazue gsunge wie d'Verche. I bsinne mi no guet, wie eim dä Gsang us de Tröum gweckt het, we si hei ase sänge: „Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut“, oder „Us de Bärge, liebi Fründe“. Rei Möntsch het sech da dra gschtooze, nid e Mal d'Polizei. Dazumal isch das Schprüchwort „Morgenstund hat Gold im Mund“ no zur Gältung cho, d'Lüt si lang nid so empfindlich gsi, wie hützutags, d's Glück u d'Zufriedenheit het ne zu de-n-Auge-n-uf-gleugt, troch d'r schwäre-n-Arbeit u trochdäm si d'r zäche Mal chlyner Lohn gha hei, als gägewärtig. D'r Volksgefang isch sälbisch no pflegt worde u wie! Es isch geng u gäb gsi, daß me faldt i jeder Familie gsunge het, meischtens schöni Vaterlands-lieder, die vo Härze cho si u vo ächtem Schwünzgergeist durchdrunge ghy sy. Gar fei Sälttheit isch es gsi, daß me het ghöre sänge, entweder i de Schtube, uf de Terrasse, oder i de Loube. Ja sogar d'Wärtere i d'r Entbindungsanstalt hei sech am Aabe zäme ta, um de Patiänte mit e par Liedli es Freudeli z'mache. D'Lüt us d'r Nachbarschaft u d'Schwaziergänger, die zuefellig hinder d'r Schütli düre cho si, hei ne mänglich schtundelang zuegloft. Ja, es geit halt doch nit über ne schöne Gsang, wo me die tägliche Sorge vergäße cha u gfriede u gmund isch derbn.

Vom Rohrbachhuus e paar Schritt wyter unde ich zur sälbe Zyt en Anstalt eigener Art gsi, wo Manne i blaue Blause verkehrt hei; ihres



Die Zimmermania an der Brunngasse.

Chäppi het uf rotem Grund e Messingschild treit. „Dienstbari Geisichter“ het me ne gseit, scharft, feschti Manne, die, sobald se-n-öpper gewünscht het, willig d'm Rues gfolget si.

I meine die Dienstmänneranstalt vo de Herre Lehme und Schönima, die änds de sächzger Jahre ufghört het u du nachhär d'r Schlosser Husme mit sir Budigg nzoze-n-isch.

So schtill wie süsch d'Brunggass als Näbegaß vo jehär isch gsi, het sie doch vor öppe vierzig Jahre meh Läbe zeigt, als hütutags. Es wärde sich gwüh no vieli, ehemalige Brunggässer und anderi Schtadtliut erinnere a die fröhliche Schtudänteznte, wo d'Helveter i d'r Zimmermannia oder im „Zaar“, wie si-n-ihm z'albisich gseit hei, ihri Schtammkneip gha hei. Wie mänge fröhliche Bouf, wie mänge-n-ursidele Cantus, wie mänge flotti Red u wie mänge gmüetliche Wiehnachtsfyr het nid i denealte, heimelige Ruum verlunge. I gseh se no im Geischt, die flotti, läbige Burschenschaft vo anno dazumal. We mi zuefällig d'r Wäg dört düre föhrt, so tauche mer allerlei Erinnerung-n-uf de chunnt mer geng das alte Schtudäntelied i Sinn:

„Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen,
Wohl einst in diesem Raum;
Doch klang und Sang verhallten,
Verweht sind die Gestalten
Und alles war ein Traum,
Ja alles war ein Traum!“ (Fortf. folgt.)

Der alte Lehnstuhl.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Als ich das letzte Mal zu Hause war, traf ich unsern alten Lehnstuhl nicht mehr an seinem gewohnten Platz im Laden. Ich habe mich nach seinem Verbleib und seinem vermutlich unrühmlichen Ende nicht erkundigt und nicht erkundigen wollen. Unser Lehnstuhl soll und wird in meiner Erinnerung weiterleben als das liebste Möbelstück, das meine Eltern besaßen. Denn in diesem Lehnstuhl saßen immer meine Großeltern, wenn sie nach Bern kamen. Mein lieber Großvater, hoch in den Siebzigern, jugendlich im Herzen, mit sonnigem Gemüt. Selbst eine strahlende Sonne, die mir die Kindheit und die fernste Zukunft vergoldete. Nicht, dem kein Hinterben den warmen Glanz nehmen kann. Dann Großmütterchen mit ihrem Leben voll Arbeit, die mir so oft die einfache Lebensregel aufstellte: „Lebe, damit du sterben darfst!“ Leben, damit man hingehen darf, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben.

Es war ein alter Lehnstuhl, mit schwarzem Lederüberzug. Eine Reihe kleiner runder und gelber Köpfe dienten zur Befestigung des Leders und zur Verzierung zugleich. Der Überzug wurde bisweilen erneuert, aber schwarz war er immer. Er gehörte keinem entschundenen Zeitalter an, aber er hatte so eine alte Patina. Es war kein Stilmöbel, und gerade deshalb schien er überall hinzupassen.

Der Lehnstuhl stand nicht immer im Laden. Oft, wenn wir von der Schule heimkehrten, vermißten wir ihn an der gewohnten Stelle. Dann wußten wir auch sofort, wo er war, nämlich im Theater. Der Requisiteur hatte ihn geholt. Auch die weltbedeutenden Bretter interessierten sich für unsern Lehnstuhl, der auf der Bühne des alten Stadttheaters eine ganze Reihe von Gastspielen gab.

In unserm Lehnstuhl ermahnte beispielsweise der alte Attinghausen zur Einigkeit. In unserm Lehnstuhl brachte der Götz von Berlechingen seine letzten Tage zu. Unser Lehnstuhl erleichterte Marie Stuart die letzten Lebensstunden. Auf dem gleichen Stuhl saßen Faust, Mephisto, Hans Sachs und andere Größen. Minister spannen Ränke auf dem schwarzen Lederüberzug und aristokratische Damen intrigierten.

Wie zog immer ein freudiges Lächeln über unser Kindergesicht, wenn wir auf der Bühne das wohlbekannte schwarze Leder und die gelben Nägel sahen! Dann hätte ich es am liebsten laut ins Theater hinausschreien mögen, daß es unser, unser Lehnstuhl sei! Denn wir saßen damals oft im Theater. Der Lehnstuhl verschaffte uns Freibillette und deshalb sei auch heute noch seine Asche gepriesen! Er öffnete uns das Zauberreich von Doktor Faust, sowohl Göthes Drama wie Gounods Klänge. Er führte mich zu Wilhelm Tell, zum Trompeter von Säckingen. Er vermittelte mir die Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben Robert und Bertram. An keines dieser Stücke kann ich jemals denken, ohne mich dankbar unseres Lehnstuhles zu erinnern.

Als dann das neue Stadttheater eröffnet wurde, hatte unser Lehnstuhl seine Rolle auf den Brettern endgültig ausgespielt. Dort mußte alles hübsch stilgerecht und zeitmäßig sein. Das war für die Kunst nur gut. Aber wir wünschten oft die andern Zeiten zurück, wo unser Lehnstuhl auch etwas zu bedeuten hatte und uns kostenlos die Theaterpforten öffnete.